

An diesem Karfreitag hören wir auf den Evangelisten Lukas, der im 23.Kapitel von der Kreuzigung Jesu berichtet:

*Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: **Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!***

Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König. Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da wies ihn der andere zurecht und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!

*Und Jesus sprach zu ihm: **Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.** Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut: **Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!** Und als er das gesagt hatte, verschied er. Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.*

Liebe Gemeinde, letzte Worte großer Männer werden gern überliefert.

„Mehr Licht!“ soll Goethe gerufen haben. Kaiser Augustus soll gefragt haben: "Habe ich meine Rolle gut gespielt? Nun, so klatscht Beifall, denn die Komödie ist zu Ende." Martin Luther starb mit dem Satz „Wir sind Bettler, das ist wahr!“

Von Jesus überliefern uns die Evangelisten sieben letzte Worte Jesu am Kreuz. Heinrich Schütz hat sie eindrücklich vertont. Drei dieser sieben Worte finden wir bei Lukas.

Wir haben sie eben gehört: Zuerst wendet sich der sterbende Jesus an Gott und betet für seine Mörder: „**Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.**“

Dann antwortet er dem mitgekreuzigten Verbrecher zu seiner Rechten: „**Wahrlich, heute wirst du mit mir im Paradies sein.**“ Und schließlich sein Schrei, mit dem er stirbt: „**Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände**“.

Auch wer Jesus bisher noch nicht kennen sollte: In diesen letzten Wort kann er ihn kennenlernen, da erfährt man alles über ihn und über uns und über das, was das letzte Wort behält.

Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Jesus betet für die, die ihn ans Kreuz nageln; für die Folterknechte, die ihm die Dornenkrone aufdrücken und die sich einen Spaß daraus machen, ihn, den Gefangenen, wie einen Lumpenkönig, eine blutende Puppe, durch die Straßen zu treiben; für die Spötter unterm Kreuz; für die, denen nichts mehr heilig ist; für die Verbrecher zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Er betet für das Volk, das ihn noch vor kurzem bejubelt hat, das vor Stunden das „Kreuzige!“ brüllte, das jetzt schweigt und gafft.

In der letzten Konfirmandenstunde vor den Ferien hörten wir auf die letzten Worte Jesu am Kreuz, und spontan sagte einer aus der Runde: „Das hätte ich nicht gemacht, ich würde nie für meine Mörder beten!“ Richtig, das macht eigentlich niemand. Eher stirbt man bei so einer schrecklicher Hinrichtung mit einem Fluch auf den Lippen, mit einer Verwünschung für die Mörder, mit einer Lästerung gegen Gott, der nicht eingreift. Aber Jesus betet für seine Mörder um Vergebung. Und er spricht Gott weiterhin als Vater an. Denn er will nicht hassen. Nicht seine Peiniger, nicht die Freunde, die ihn im Stich lassen, nicht den Verräter, nicht die gaffende Menge. Und: Er will Gott nicht aufgeben, mit dem er sich doch so verbunden glaubte und der doch so stumm scheint.

Vater, vergib ihnen: „Das könnte ich nicht!“ Ehrlich und echt sind unsere Konfirmanden, vielleicht haben sie uns da etwas voraus.

Ehrlich und echt ist auch der Brief, den eine Kollegin erhielt. Er kam von einem empörten Gottesdienstbesucher. Der schrieb: „Warum belästigt uns die Kirche noch immer mit ihren verstaubten Themen von Sünde und Schuld? Warum zwingen Sie mich in jedem Gottesdienst ein Schuldbekenntnis mit zu beten? Ich bin mir keiner Schuld bewusst. Ich habe niemandem etwas getan. Ich bin es leid, mir in jedem Gottesdienst vorhalten zu lassen, dass ich ein zerknirschter Sünder zu sein habe.“

Ich höre dahinter Wut und Verletzung: „Ich bemühe mich doch, anständig zu sein, warum wird das nicht geschätzt? Warum müsst ihr mich immer konfrontieren mit all den Defiziten, mit all diesem Dreck? Ich möchte aufrecht gehen, meinen Kopf erhoben tragen. Ich möchte das Leben als eindeutig erleben, als richtig und gut. Ich möchte mich nicht ständig für etwas schuldig fühlen und darüber meine Kraft verlieren.“

Ich verstehe diese Wünsche und ich teile sie. Aber ich halte sie an einem Punkt für falsch. Der Briefschreiber glaubt, er könne nur dann aufrecht gehen, wenn er nicht auf seine dunklen Seiten schaut. Er könne nur dann seine Kraft bewahren, wenn er sein Leben als unbescholten wahrnimmt, wenn er es als gelungen und richtig bewerten kann. Es könne nur dann Lebensgewissheit geben, wenn das Leben unversehrt und unschuldig ist.

Unser Glaube aber klammert das Scheitern nicht aus. Nicht die Erinnerung, die weh tut, die Erinnerung an Versagen und Schuld. Erst, wer sein Leben so unbeschönigt sieht, kann ahnen, was es heißt:

Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Jesus rechnet offenbar mit unserer Verblendung. Und bittet um Vergebung. Für uns, die wir nicht sehen können. Für uns, die wir ausweichen wollen, leugnen, weil wir die Wahrheit nicht aushalten. Für uns, die wir so gern Siegesgeschichten von uns selbst erzählen, Rechtfertigungen erfinden und uns die Masken der Überlegenheit über die verstörten Gesichter ziehen.

Denn sie wissen nicht, was sie tun.

Immer wieder liest man von Menschen, die zwar als Täter überführt werden; aber dann heißt es im Urteil: Sie wussten nicht, was sie taten. Sie waren nicht mehr zurechnungsfähig, rasend vor Eifersucht, blind vor Hass, toll vor Wut. Marionetten ihrer Gefühle, ihrer Affekte, ihrer Triebe, bloße Befehlsempfänger, nicht Herren ihrer selbst:

Der Autofahrer war nicht zurechnungsfähig, als er betrunken das kleine Mädchen überfuhr.

Der Mörder war psychisch krank, deshalb vergewaltigte er eine Joggerin.

Der eine Soldat musste einfach seinem Befehl folgen, deshalb flog er den Giftgasangriff.

Der andere war abkommandiert, das KZ zu bewachen – ihn trifft doch keine Schuld.

Und ein Nazi-Richter konnte nach dem Krieg sagen: Ich habe Landsleute zum Tod verurteilt, weil das eben dem damaligen Recht entsprach. Ich bin nicht zur Verantwortung zu ziehen.

Denn sie wissen nicht, was sie tun?

Nein, auch wenn die römischen Soldaten, die Jesus quälen, nur ihre Befehle ausführen; auch wenn sie wie im Blutausch einer sadistische Lust folgen; auch wenn sie im Verhör wie von Sinnen auf den Wehrlosen eingeschlagen haben – sie bleiben doch verantwortlich, sie sind schuldig.

Niemand kann sich herausreden. Nicht die Täter und nicht die Zuschauer, nicht die Unwissenden und auch nicht wir, die wir uns abmühen, ein gutes Leben zu führen. Denn keiner geht durchs Leben, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Ohne schuldig zu werden. Ohne ändern etwas schuldig zu bleiben. So sind wir alle verwoben in ein Netz von Schuld.

Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Aber die Unwissenheit geht noch viel tiefer. „Dass uns aus diesem Haupt voll Blut und Wunden, voll Spott und voller Hohn Gottes eigenes Gesicht entgegenblickt – das wussten sie nicht. Und das konnten sie auch nicht wissen. Und eben deshalb wird die Passionsgeschichte Jesu Christi von Lukas zwar in ihrer ganzen Schrecklichkeit, aber – und das ist entscheidend – ohne jeden Vorwurf erzählt. Mehr noch...das werden Menschen in einem unvergleichlichen Sinn entschuldigt. Da wird ihre Schuld von ihnen genommen.“ (E.Jüngel, Schmecken und sehen, Predigten III, München, 1983, S. 76.f)

Die Unwissenheit, um die es hier geht, spricht niemanden frei. Frei spricht uns aber der, der unschuldig leidet. Ungeheuerlich, dass Jesus der Anwalt der Schuldigen bleibt. Dass ER unser Anwalt wird. Ein Anwalt der Unwissenden und der Wissenden. Davon erzählt der kurze Dialog dort auf Golgatha:

Einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, sprach: Wir sind zwar mit Recht verdammt, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sagte zu Jesus: Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

In Jesu Nähe erkennt einer, was Recht und was Unrecht ist. Er weiß: Ich bin schuldig, ich habe meine Strafe verdient. Er weiß: Ich kann vor meinem himmlischen Richter nicht bestehen. Und deshalb hängt er sich an Jesus, den Unschuldigen: **Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!** Vergiss mich nicht, lass mich nicht fallen! Und Jesus wendet sich ihm zu, ER, der Anwalt der Schuldigen wie der Unwissenden – ER, der Fürsprecher der Opfer.

Die Opfer: Das sind die anderen, deren Tod ein himmelschreiendes Unrecht bleibt. Die hier vergeblich gewartet haben auf die Gerechtigkeit Gottes. Die in ihrem Leben vergeblich warten auf den Tag, an dem endlich die Mörder nicht mehr über ihre Opfer triumphieren und Gottes Gerechtigkeit alles regiert.

Der Karfreitag gibt uns und ihnen keine Antwort auf die Frage nach dem Warum. Aber so viel erfahren wir: Einer hält das Warum aus. Bis zum bitteren Ende. Jesus, der Gottessohn, leidet, wie Menschen leiden. Er entzieht sich nicht in allmächtiger Weise. Er bleibt. Und er verbündet sich in dieser Gottverlassenheit mit dem Leid und Elend aller Menschen, aller Zeiten, aller Orte.

Darum kann nichts, auch nicht der bittere Tod, uns von ihm und seinem Vater trennen. Das unterstreichen die letzten Worte, die Jesus am Kreuz gesprochen hat:

„Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.“
Noch beim letzten Atemzug weiß Jesus, dass sein Wort nicht im leeren Raum verhallt, sondern dass da noch einer ist, sein Vater, der hört.

So viel Leid schreit weiterhin zum Himmel, und das Unrecht triumphiert. Der Tod bleibt hart. Aber in Jesu letzten Worten behält Gottes Liebe das letzte und das erste Wort. Amen.